Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 14 (1971)

Artikel: Krähen

Autor: Bieri, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072031

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KRÄHEN

WALTER BIERI

Hm, Krähen. Wer wird sich schon mit Krähen befassen. Das ist doch jenes abscheuliche schwarze Gesindel, das sich an allen Kehrichtablagerungsplätzen und neuerdings auch bei den Abwasserreinigungsanlagen herumbalgt und über das alle Welt schimpft. Den Jägern stehlen sie die jungen Hasen und die Fasaneneier. Dem Gärtner reissen sie frisch gesteckte Pflanzen aus dem Boden, weil sie in den ersten Tagen welken und die Krähen vermuten, es sei ein Engerling an den Wurzeln. Der Bäuerin klauen sie die Küken aus dem Hühnerhof. Dem Vogelschützer plündern sie die Nester der Singvögel, und zartbesaitete Seelen wecken sie morgens in aller Herrgottsfrühe mit ihrem widerlichen Gekrächz aus dem sanften Schlummer. Jeder sieht nur, was ihm die Krähen schaden und keiner sieht, was sie nützen. Genaueres über sie weiss niemand.

Eingehende jahrelange Magenuntersuchungen einer landwirtschaftlichen Untersuchungsanstalt an Tausenden von Krähen haben zwar ergeben, dass für die Landwirtschaft der Nutzen den Schaden wesentlich übersteigt.

Auf jeden Fall haben die Krähen im *Haushalt der Natur* ihre Aufgabe und damit auch ihre Berechtigung. Von Jäger- und Vogelschutzkreisen wird heute behauptet, das Gleichgewicht in der Natur sei gestört; es gebe zu viele Krähen. Dezimierungsmassnahmen werden verlangt und von den Behörden angeordnet. Es könnte zwar auch der Fall sein, dass gar kein gestörtes Gleichgewicht vorliegt, sondern einfach ein anderes, indem die Natur in der durch den Menschen veränderten Umwelt ein neues, daran angepasstes Gleichgewicht herstellte. Die Individuenzahl einer Tierart reguliert sich automatisch nach den jeweilig herrschenden Lebensbedingungen. Sollten heute mehr Krähen da sein als früher (was nicht bewiesen ist), würde das seine Gründe haben. Wenn wir an die Abfälle unserer Wohlstandsgesellschaft denken, an die Resten von Brot, Fleisch und andern Lebensmitteln in den Ochsnerkübeln, wundern wir uns keineswegs, dass bei den Abfallgruben und damit in der ganzen Gegend sich viele Krähen herumtreiben. Eine ihrer

Aufgaben besteht eben darin, diese geschändeten Nahrungsmittel zu verwerten.

Die Krähen sind nun einmal da. Weil Verschupfte von jeher meine Sympathie genossen, schenkte ich den Krähen meine besondere Aufmerksamkeit. Jahrelang beobachtete ich sie und sammelte Erlebnisse mit ihnen. Vielleicht wird man begreifen, dass sie mir mit der Zeit fast ein wenig lieb wurden. Möge ihnen also hier auch einmal etwas Platz eingeräumt werden.

Krähenepisoden aus dem Oberaargau

Bei der Wiedereroberung des Oberaargaus durch die Maikäfer nach den käferfreien Jahren seit 1910, wurde die Gegend von Huttwil als letzte, erst 1948, erreicht. Uebereinstimmend wurde dort von verschiedenen gut beobachtenden Personen berichtet, dass die Krähen deutlich zugenommen haben, seit wieder Engerlinge und Maikäfer anwesend seien. Auch die Jäger stellten offenbar diese Zunahme fest und verlangten deshalb Krähenvernichtungsaktionen. Solche wurden bewilligt und durchgeführt. Aus der Erkenntnis, dass die Krähenvermehrung mit dem Neuauftreten der Maikäfer zusammenhänge, protestierten Gemeindebehörden der Gegend gegen die Krähendezimierung.

Im Rohrbachgraben war ich einmal im Gespräch mit einem Bauern. Von der Stelle aus sah man eine sonnige Wiese, deren spärlicher Grasbestand rot war. Eine Schar Krähen war darauf tätig. Auf grösseren Flächen war die Grasnarbe entfernt und der nackte Boden kam zum Vorschein. Beiläufig fragte ich den Mann, was die Krähen dort machten. Da erzählte er mir, die Wiese gehöre ihm und es sei eine Engerlingswiese. Die Inger hätten die Graswurzeln abgefressen, deshalb sei die Wiese rot. Die Krähen seien dort von morgens bis etwa 10 Uhr tätig, dann fliegen sie in die Kirschbäume auf der Krete, wo gerade die Kirschen reif seien. Am Nachmittag seien sie wieder bis 3 oder halb 4 Uhr auf der Wiese und nachher wieder an den Kirschen. Aber er gönne ihnen diese; wenn er viel Fleisch gegessen habe, nehme er auch gern als Dessert noch Kirschen. Das war also einmal einer, der nicht nur sah, dass ihm die Krähen die Kirschen frassen.

Bei Wiedlisbach kam ich einst dazu, als ein Acker gepflügt wurde. Hinter dem Pflug folgte in den letzten Furchen eine langgezogene Schar Krähen.

Immer die hintersten flogen nach vorn, nahe hinter den Pflug. Da es ein Engerlingjahr war, konnte man leicht erraten, was dort vorging. Die Krähen lasen die hervorgepflügten Engerlinge zusammen.

In Bannwil klagte mir ein Landwirt über Krähenschaden auf seinem Roggenacker. Die Krähen rissen dort die jungen Roggenpflanzen aus. Merkwürdig sei, dass auf dem Acker des Nachbarn direkt nebenan, wo die nämliche Roggensorte fast gleichentags gesät worden war, die Krähen nichts schaden. Als wir der Sache auf den Grund gingen, stellte sich heraus, dass sein Roggen auf einer umgebrochenen Wiese gesät wurde, derjenige des Nachbarn dagegen auf einem letztjährigen Acker, damit war das Problem gelöst. In der Wiese hatten sich die Drahtwürmer stark vermehrt und frassen nun die Wurzeln der jungen Roggenpflanzen ab. Die Krähen suchten unter den welkenden Pflanzen die Drahtwürmer.

In den leichten Böden und dauernden Wiesen der Wässermatten vermehren sich in einigermassen trockenen Jahren die Feldmäuse stark. Wenn dann im Herbst mit dem Wässern begonnen wird, werden die Mäuse aus ihren Höhlen vertrieben. Sie flüchten auf die inselartig erhöhten Stellen und klettern auf Sträucher und Bäume. Dann stellen sich die Krähen zahlreich ein und machen Jagd auf die Nager. Wenn sie gesättigt sind, töten sie weiter Mäuse und legen sie als Vorrat für später an Häufchen.

Einmal brachten mir Schulkinder einen jungen Star, den sie am Boden gefunden hatten. Sein Gefieder war hinten arg verschmutzt, weil er starken Durchfall hatte. Ich dankte den Kindern und versprach, mein Möglichstes zu tun. Den Fall erachtete ich als hoffnungslos und setzte den Vogel auf einen Baumast. Kurz darauf landete eine Krähe auf dem gleichen Baum. Der Star wollte wegfliegen, kam aber nur schräg abwärts auf den Boden. Fast gleichzeitig setzte auch die Krähe neben ihm ab und nahm ihn mit. Gesundheitspolizei in der Natur.

In einer Tanne in Langenthal bauten Schwanzmeisen ihr Nest, hauptsächlich mit weissen Hühnerfedern. Das Ganze war so ungeschickt angelegt, dass man das Nest schon von ferne sah. Natürlich war es eines Morgens von den Krähen geplündert. Aber die Meisen lernten dabei. Sie bauten ein neues Nest und versteckten und tarnten es so gut, dass die Krähen es nicht

fanden. So lernten also die Schwanzmeisen, wie man ordnungsgemäss Nester baut.

Im Jahr 1950 führte die Aare ausserordentlich wenig Wasser. Dieses wurde zum grössten Teil von Hohfuhren durch den Kanal zum Werk von Bannwil geleitet. Deshalb floss auf dieser Strecke im Aarebett fast kein Wasser mehr. Es bildeten sich Tümpel, in denen sich die Fische ansammelten. Die Tümpel trockneten immer mehr aus und grosse Mengen Fische gingen zugrunde. Da erschienen Scharen Krähen und räumten die Kadaver weg. Die Natur hätte diese Menge toter Fische auch mittels Bakterien abbauen können, aber das wäre nicht ohne bedenklichen Gestank möglich gewesen. Die Beseitigung durch die Krähen war also für die Bewohner der anliegenden Ortschaften der angenehmere Weg.

Im Morgengrauen begab ich mich einst in die Wässermatten unterhalb von Langenthal. An einem Wässergraben hockten beidseits am Rand einige Krähen und schauten in den Graben. Was sehen die dort? fragte ich mich und ging hin. Bei meinem Näherkommen flogen die Krähen weg. Dann sah ich, was los war. Am Tag vorher war hier gewässert worden. Eine stattliche Forelle war dem neuen Wasserlauf gefolgt und gelangte in den Wässergraben. Aber in der Nacht wurde das Wasser in diesem Sektor abgestellt. In einem kleinen Tümpel lag die Forelle auf der Seite, so wenig tief war das Wasser schon. Sie lebte noch. Aber diesmal haben sich die Krähen vergebens gefreut. Soweit ging meine Sympathie zu ihnen dann auch wieder nicht, dass ich ihnen die Forelle überlassen hätte. Immerhin dankte ich ihnen für den freundlichen Hinweis.

In meinem Garten befindet sich ein kleiner Teich mit Betonwänden. Darin hielt ich eine Zeitlang Karpfen. Als diese grösser wurden, erschien ihnen der Teich als zu klein. Deshalb unternahm gelegentlich einer von ihnen einen Fluchtversuch, meist nachts. Er sprang aus dem Wasser ans Ufer. Da der Weiherrand etwas erhöht ist, geriet der Fisch aufs Trockene und verendete. Wenn ich am Morgen früh im Garten Rabengeschrei vernahm, wusste ich, dass ich wieder um einen Karpfen ärmer geworden war.

In einem grossen Garten mit Gebüsch und Bäumen in Langenthal steht eine Villa. Zur zahlreich anwesenden Vogelwelt gehört auch eine Krähe. Ein

kleiner Hund bewacht Villa und Garten. Die Krähe spaziert häufig im Garten herum. Hund und Krähe gehen nahe beieinander vorbei. Sie kennen sich, aber sie nehmen (scheinbar) von einander keine Notiz. Eines Tages kam eine fremde Katze in den Garten. Der Hund stürmte auf sie los und sie flüchtete auf den nächsten Baum. Aber da stürzte sich die Krähe von einem höheren Baum herab, attackierte die Katze bösartig und jagte sie vom Baum herunter. Das war ihr vermutlich bisher noch nie widerfahren, dass sie von einem Hund und einer Krähe in koordinierter Aktion angegriffen wurde.

Das Wasser des Dorfbaches von Madiswil wird ausserhalb des Dorfes zum Wässern der Wiesen gebraucht. Das Wasser bringt aus einer Metzgerei Schlachtabfälle mit. Diese werden mit dem Wasser auf den Wiesen verteilt. Dass sich da stets eine Krähenschar aufhält, ist verständlich. Eigentlich sollten die Besitzer der Wässermatten froh sein, dass die Krähen das Zeug wegräumen, denn durch diese Abfälle aus der Metzgerei können Krankheiten und Parasiten verbreitet werden. Anderer Ansicht waren die Jäger. Ihnen waren diese Krähen ein Dorn im Auge. Deshalb verlangten sie eine Vernichtungsaktion. Eine solche wurde anfangs 1970 durchgeführt. Den Krähen wurde durch ausgelegte Köder ein Schlafmittel verabfolgt. Sie schliefen dann am Boden ein. Hernach wurden sie durch Schläge auf den Kopf mit einem Knüppel getötet. Ob das etwas nützen wird? Man muss eben nicht die Wirkung bekämpfen, sondern die Ursache.

Zwischen Herzogenbuchsee und Langenthal wurde einmal in der Nacht von einem Zug der SBB ein Reh gerammt. Der Lokomotivführer hatte den Zusammenprall bemerkt und weitergemeldet. Am folgenden Morgen beizeiten erhielt der zuständige Wildhüter Kenntnis von dem Vorfall. Er machte sich auf den Weg, das verunglückte Tier zu suchen. Schon von ferne erblickte er eine Schar Krähen auf der Bahnlinie und damit war das verstümmelte tote Tier gefunden. Die Krähen ersparten ihm das Suchen auf der langen Strecke.

Bei Inbetriebnahme der Abwasserreinigungsanlage von Langenthal stellten sich sofort auch Krähen ein. Aus dem grossen Absetzbecken konnten sie für sich noch Brauchbares herausfischen. Später war es so weit, dass der erste vergorene Schlamm zum Trocknen in die Beete abgelassen werden konnte.

Nach einigen Tagen schien die oberste Schicht trocken, aber darunter war noch eine halbflüssige Masse. Da erblickte eine Krähe auf der Oberfläche etwas, das sie interessierte. Sie glaubte, dort landen zu können, sank aber sofort bis zu den ausgebreiteten Flügeln ein. Durch die Anstrengungen, fortzukommen, sank sie nur noch tiefer in den Morast. In diesem Moment kam der Klärwärter dazu. Er holte einen Rechen und zog das Tier heraus. Die schlammüberzogene Krähe wehrte sich verzweifelt mit Schnabel und Füssen. Der Mann wusch sie und liess sie über Nacht in einem geheizten Raum zum Trocknen. Am Morgen öffnete er die Tür nach aussen und der Vogel war frei. Vom folgenden Tag an war da eine Krähe, welche eine viel kürzere Fluchtdistanz aufwies als alle andern. Der Klärwärter konnte sich ihr auf wenige Meter nähern. Man kann es dem Mann nicht verargen, wenn er überzeugt ist, es sei die Krähe, welche er gerettet hat und dass sie ihn seither kenne.

In der Käserei Oeschenbach wurde einmal eine aus dem Nest geholte junge Krähe aufgezogen. Sie wurde «Hansi» getauft. «Hansi» entwickelte sich gut. Mit Vorliebe frass er Käsespäne (Abfall von frischem Käse). Nach etwa einem Monat war er zahm. Man konnte ihn leicht fangen und er liess sich gern streicheln. Besonders abgesehen hatte er es auf die Hauskatze. Wenn diese irgendwo schlief, zwickte er sie unversehens mit dem Schnabel in den Schwanz, brachte sich schnell auf einer erhöhten Warte in Sicherheit und krächzte vergnügt über seinen Streich.

Dann getraute sich «Hansi» auch ins Freie. Immer weiter dehnte er seine Forschungsreisen aus. Bei den Nachbarfrauen machte er sich dadurch verhasst, dass er sich in die Geranien vor den Fenstern setzte und die Blüten abzwickte. Auch im nahen Wald trieb er sich herum. Aber immer kehrte er abends in die Käserei zurück, um an seinem warmem Platz auf dem Dampfkessel zu übernachten.

Eines Tages gewahrte er zwei wildlebende Krähen auf einer Wiese, etwa 200 Meter entfernt. Er flog zu ihnen und suchte Anschluss. Aber sie wiesen ihn ab, indem sie drohend auf ihn zuhüpften. Da flog «Hansi» in die Käserei zurück, holte einen Käsespan und brachte ihn den fremden Krähen. Diese prüften das Ding und akzeptierten es. Nun durfte er bei ihnen bleiben. Aber als er das nächste Mal wieder zu ihnen auf eine Wiese flog, wollten sie neuerdings nichts mehr von ihm wissen. Also holte er wieder einen Käsespan und wurde wieder angenommen. Wenn er von da an die zwei Krähen irgendwo

sah und zu ihnen wollte, nahm er von vorneherein einen Käsespan mit. Die Freundschaft mit den zwei Fremden gestaltete sich nun dauerhaft. «Hansi» blieb tagelang bei ihnen. Schliesslich kam er auch zum Schlafen nicht mehr heim. Er erschien noch gelegentlich in der Käserei, um seinen Wanst wieder einmal mit Käsespänen vollzustopfen. Bei einer solchen Gelegenheit fing ihn der Käser mit List. Aber «Hansi» wehrte sich nach Kräften mit Schnabel und Füssen; er war eine wilde Krähe geworden. Von da an kam er nie mehr zurück. Aber ab und zu sass am Morgen eine Krähe auf dem Hausdach, in welcher der Käser seinen «Hansi» vermutete. Die ganze Episode hatte ungefähr ein Vierteljahr gedauert.

Meine drei Krähen

Schon in frühern Wintern bei Schnee habe ich die Krähen auf meinem Weg zum Waldhof gelegentlich gefüttert, ohne sie genauer zu beobachten. Von der Jahreswende 1946/47 an notierte ich alle Beobachtungen. Von da an fütterte ich ziemlich regelmässig (wenn Schnee lag) mit Brot und Fleischresten, Kartoffelrinde, kleingeschnittener Speckschwarte, Roggen- oder Weizenkörnern, später auch mit Fettgrieben vom Metzger, stets ungefähr an der gleichen Stelle. Die Zahl der Krähen, die sich zur Fütterung einstellten, schwankte zwischen drei und sehr vielen, je nachdem wenig oder viel Schnee lag. Je mehr Schnee, um so mehr Krähen fanden sich ein.

Schon nach wenigen Tagen wusste ich, dass da drei Krähen waren, welche eine viel kürzere Fluchtdistanz innehielten als alle andern. Zu vermuten ist, dass diese mich schon lange kannten. Es stellte sich nämlich heraus, dass die drei im Feld, das ich zur Schule durchquerte, ihr Revier hatten. Sie waren das ganze Jahr hier anzutreffen und fehlten selten. Von der Zeit an, wo ich anfing zu füttern, wurden sie noch zutraulicher. Ich konnte mich ihnen schliesslich bis auf zwei Meter nähern. Die Fluchtdistanz der andern Krähen betrug 25 bis 50 Meter; bei viel Schnee trieb sie der Hunger näher. In welchem Verhältnis die drei zu einander standen, konnte ich nie ermitteln; jedenfalls waren sie immer beisammen.

Dass es nur bei Schnee Futter gab, hatten die drei bald begriffen. Wenn es schneefrei war, auch im Winter, konnte ich auf dem Feld nahe bei ihnen vorbeigehen, ohne dass sie von mir die geringste Notiz nahmen. Hatte es aber über Nacht geschneit, warteten sie sicher am Morgen am Weg auf

mich. War es nur ein leichtes Schäumlein, bekamen sie nichts, weil es ja nach einer Stunde wieder schneefrei war. Aber für sie war das Schnee. Dann wollten sie ihren Imbiss haben. Sie hüpften und trippelten längere Zeit hinter mir her, und wenn dies nichts nützte, flog eine der drei in Kopfhöhe etwa 1½ Meter neben mir vorbei etwa zehn Meter nach vorn, kreuzte knapp über dem Boden den Weg und kam auf der andern Seite wieder neben mir vorbei nach hinten. Sie riefen sich auf diese Art nachdrücklich in Erinnerung. Ich nannte das Manöver «Betteln». Das gleiche Verfahren wendeten sie an, wenn ich ihnen bei Schnee einmal nichts oder nach ihrer Meinung zuwenig brachte.

Wenn ich ihnen Futter streute, trippelte das schwarze Trio hinter mir her und nahm das Futter. Dabei durfte ich nicht zurücksehen. Tat ich dies, hüpften sie sofort an den Wegrand auf die Schneewalmen, duckten sich und machten sich fluchtbereit.

Das schwarze Dreigespann brachte auch heraus, wo ich wohnte. Am Morgen warteten sie in der Nähe auf einem Baum. Trat ich aus dem Haus, begrüssten sie mich mit einem gedämpften Gekrächz. Dann begleiteten sie mich längs des Weges von einem Baum zum andern. Vom letzten Baum flogen sie ins Feld an die Futterstelle. Dort warteten sie auf mich. Dass am Sonntag keine Schule war, konnten sie natürlich nicht wissen. Sie warteten deshalb auch sonntags auf dem Baum. Wenn ich bis etwa 8 Uhr nicht erschien, wussten sie, dass ich nicht kommen würde und verzogen sich.

Einmal nahm ich zur schneefreien Zeit nicht mehr frische Fleischreste mit und streute sie. Weit und breit war keine Krähe zu sehen. Aber als ich nach 100 Metern zurückschaute, genehmigten die Schwarzfräcke ihre Mahlzeit. Sie hatten mich also irgendwo aus der Ferne beobachet, und als sie sahen, dass ich etwas hinwarf, waren sie sofort hergekommen.

Wenn ich bei Schnee zum Futterplatz kam, sassen meine drei schon da und oft, weiter entfernt im Feld, noch andere. Auf 20 Meter Entfernung begann ich zu den Krähen zu reden. Ich konnte dann zwei bis drei Meter von ihnen entfernt vorbeigehen. Nur stehen bleiben durfte ich nicht, sonst flohen sie etwa zehn Meter weit. Merkwürdig war ihr Verhalten, während ich mit ihnen sprach. Dann wippten sie leicht mit beiden Flügeln, eine Körperbewegung, welche ich sonst bei Krähen nie beobachtete. Es war wohl so etwas wie ein Gruss.

Trotz der scheinbaren Vertrautheit waren die drei Krähen immer sehr ängstlich und misstrauisch. Wenn ich einen Regenschirm, auch nur ge-

schlossen an den Arm gehängt, oder ein Paket trug, hielten sie schon einen bedeutend grösseren Abstand.

Es wurde schon gesagt, dass sich häufig auch andere Krähen an der Futterstelle einfanden und mithalten wollten. Mein Kleeblatt betrachtete offenbar die Gegend als sein Territorium und sah es nicht gern, wenn andere auch anwesend waren. Wenn nur ein bis drei fremde sich beigesellten, suchten sie diese durch Schnabelhiebe zu vertreiben. Eine andere Taktik wendeten sie an, wenn viele ungebetene Gäste anwesend waren. Dann hielten sich die drei dicht hinter mir, so nahe, wie die fremden sich nicht getrauten und pickten nur die grössten Brocken heraus. Die fremden konnten dann die kleinen Brosamen zusammenlesen.

Im Januar 1950 brachte ich zum erstenmal Fettgrieben vom Metzger mit und streute sie. Meine Schwarzen betrachteten sich die Sache von allen Seiten eingehend. Da sie diese aber nicht kannten, waren sie misstrauisch und flogen schliesslich weg. Aber mittags auf dem Heimweg stellte ich fest, dass die Grieben verschwunden waren. Die Krähen waren also später zurückgekommen, hatten das Neue genauer untersucht und dann akzeptiert. Von da an kannten sie die Grieben und frassen sie sehr gern. Sie zogen sie zuletzt allem andern vor. Wenn ich von da an ein Futtergemisch mit Grieben servierte, wurden zuerst diese herausgepickt.

Am 28. Februar 1952 brachte ich eine tote Amsel mit und legte sie zum Futter. Alles andere wurde angenommen, die Amsel nicht; sie lag noch am Abend da. In der Nacht fiel etwa 20 Zentimeter Neuschnee. Gegen Morgen hatte wahrscheinlich ein Fuchs die Amsel unter dem Schnee hervorgegraben und gefressen. Auf dem Futterplatz lagen viele schwarze Federn zerstreut. Als ich ankam, war eine grosse Anzahl Krähen in der Nähe. Das Futter streute ich mitten in die schwarzen Federn. Die Krähen flogen mit grossem Geschrei auf etwa fünf Meter Entfernung um und über die Futterstelle, aber keine getraute sich hin. Vermuteten sie eine Falle oder es sei da einem der ihren ein Unglück zugestossen? Aber bis zum Mittag hatten sie das Futter zwischen den Federn herausgeholt.

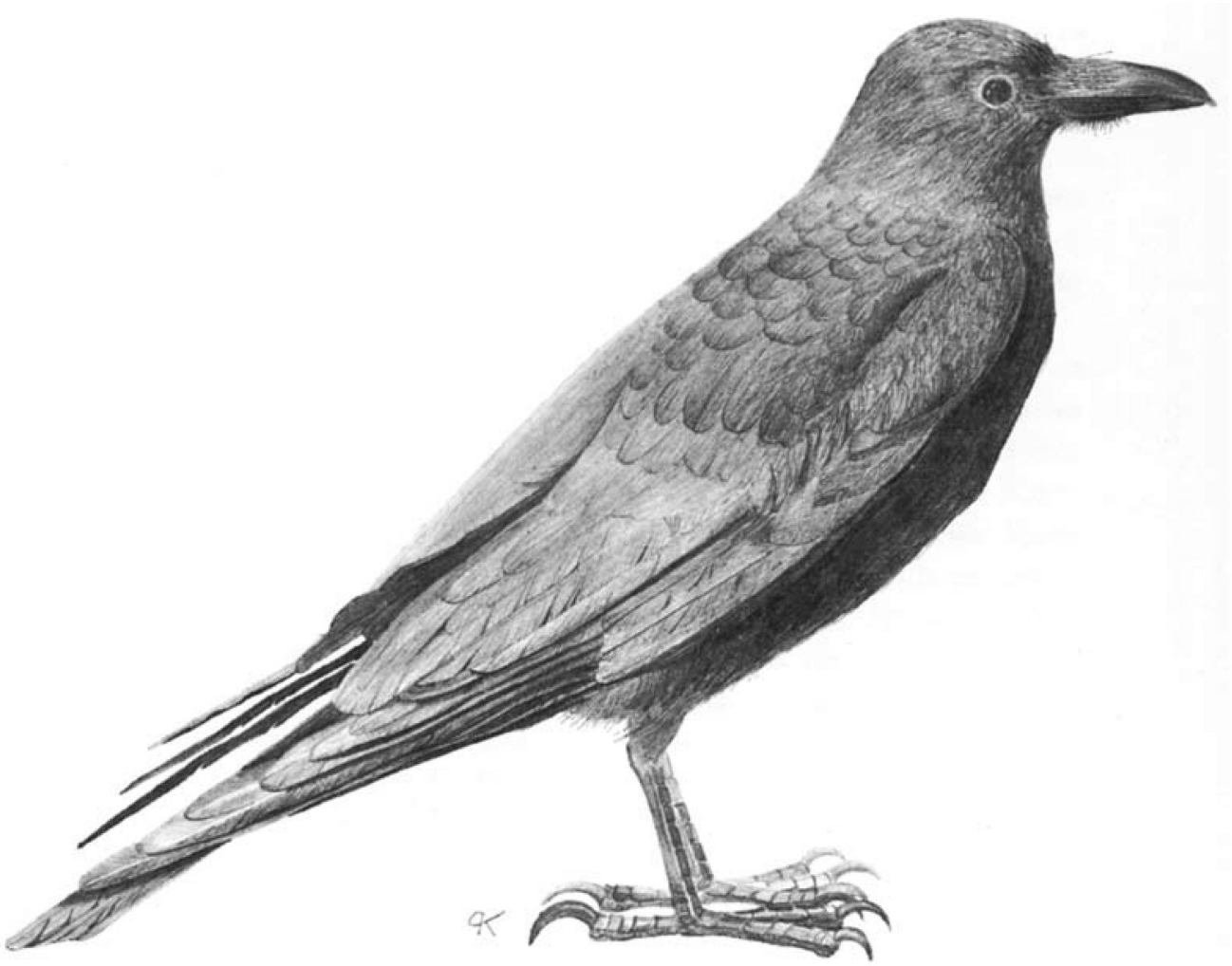
Vom Waldhof begab ich mich einst zum Bad hinab und von dort nach Langenthal. Linkerhand, nahe der St.-Urban-Strasse, waren 15 Krähen auf dem Feld. Bei meinem Näherkommen flogen zwölf weg, während drei auf mich zukamen und sich am Strassenrand niederliessen. Als ich sie anredete, wippten sie mit den Flügeln. Es war zweifellos mein schwarzes Kleeblatt. Sie erkannten mich also nicht nur auf der gewohnten Strecke.

Dann stellte ich mir die Frage, wie lange es gehen werde, bis die Krähen wieder zutraulich seien, wenn ich sie einmal furchtbar erschrecke. Also nahm ich ausser dem Futter eine Pistole mit. Die Krähen warteten auf mich. Ich streute das Futter. Als ich sie dicht hinter mir wusste, wendete ich mich plötzlich und schoss. In kopfloser Flucht hasteten sie niedrig über den Boden davon, jede in einer andern Richtung. An diesem Tag kamen sie nicht mehr zurück. Aber am nächsten Morgen waren sie wieder da, liessen mich aber nur auf etwa 20 Meter heran. An jedem neuen Morgen kamen sie näher und nach einer Woche war die alte Zutraulichkeit wieder hergestellt.

Ich hatte beobachtet, dass die Krähen, wenn sie einen zu grossen Brocken, etwa eine Brotrinde, erwischten, den sie nicht gleich schlucken konnten, versteckten. Sie flogen damit 50 bis 100 Meter weit ins Feld hinaus und vergruben ihn im Schnee. Das Stück wurde nicht etwa nur hingelegt. Ich habe deutlich gesehen, wie sie ein Loch in den Schnee machten, den Gegenstand hineinsteckten und dann mit Schnee zudeckten. Mich nahm nun wunder, ob sie es auch wieder finden. Um das abzuklären, brachte ich einmal nur drei ziemlich grosse Stücke Brotrinde mit, für jede der drei eines und warf sie ihnen hin. Jede packte einen Brocken und flog damit weg, jede in einer andern Richtung. Um genau beobachten zu können, konnte ich nur eine im Auge behalten. Sie flog etwa 100 Meter weit ins Feld, machte mit dem Schnabel ein Loch in den Schnee, steckte das Brot hinein und deckte wieder zu. Dann kam sie sofort zurück, wohl in der Hoffnung, es gebe noch mehr. Fast gleichzeitig waren auch die zwei andern wieder da. Aber es gab nichts mehr. Eine Weile liefen sie mir nach und «bettelten». Als auch dies nichts nützte, flog jede in der Richtung wie vorher davon. Rasch hatten alle drei den Vorrat wieder gefunden und frassen ihn. Dass Krähen Vergrabenes wieder finden, dafür sprechen noch folgende Beobachtungen:

Eine Krähe flog einmal mit einem grossen Brocken meinem Weg entlang voraus und versteckte das Stück nur etwa zwei Meter neben dem Weg. Ich fasste die Stelle gut ins Auge, und als ich dahin kam, sah man deutlich die Spuren im Schnee. Ich markierte die Stelle am Wegrand, damit ich sie auf dem Heimweg kontrollieren könne. Ich fand die Stelle und das Brot war weg.

Ein anderes Mal hatte ich nur sehr wenig Futter mitgebracht. Als die Schwarzen alles gefressen hatten und es nichts mehr gab, flog eine der Krähen ins Feld hinaus, holte dort eine Brotrinde hervor und verzehrte sie. Es



Zeichnung Peter Käser

muss ein Vorrat von einem frühern Tag gewesen sein und sie wusste, wo er lag.

Einst nahm ich einen toten Sperling mit und warf ihn mit anderem Futter hin. Um den Futterplatz herum sassen fremde Krähen, die sich nicht in meine Nähe wagten. Eine meiner drei nahm den toten Vogel in den Schnabel, ging ihn im Schnee vergraben und kam sofort zurück. Da flogen einige der fremden in die Gegend, wo der Sperling versteckt worden war, ihn zu suchen. Als meine Krähe das sah, flog sie sofort zurück, landete an der richtigen Stelle, zog den Kadaver heraus und flog damit weit weg. Offenbar frass sie ihn nun, denn sie kehrte, so lange ich beobachtete, nicht mehr zurück.

Am 9. März 1953 sass die graue Waldhofkatze auf einer Wiese nahe an meinem Weg, wohl auf der Mäusejagd. Da flogen meine drei Krähen zu ihr und setzten sich, etwa drei Meter entfernt, auf den Boden, die eine schräg links, eine andere schräg rechts und die dritte gerade vor die Katze. Eine Weile beobachteten sich die vier Tiere. Dann schritt die mittlere Krähe auf die Katze zu. Auf ca. einen Meter Entfernung vor ihr blieb sie stehen, stellte sich quer zur Katze und drehte ihr den Kopf zu. So verharrte sie ungefähr eine Minute lang. Dann schritt sie, einen Bogen machend und die Katze immer im Auge behaltend, wieder an ihren ersten Platz zurück. Nach einigen Minuten wurde dieses Manöver wiederholt, im ganzen dreimal. Während dieser Zeit sass die Katze ruhig da und schaute zu. Dann flogen die drei Krähen wie auf Kommando weg. Was war da gespielt worden? Da die Katze und die drei Krähen im gleichen Gebiet tätig waren, kannten sie wohl einander. Ich nehme an, die Krähen hätten die Katze necken oder herausfordern wollen. Gegen drei Krähen wäre die Katze nicht aufgekommen. Sie fürchtete aber auch gar keinen ernstlichen Angriff, deshalb konnte sie dem Spiel ruhig zusehen.

Etwas ganz aussergewöhnliches ereignete sich am 24. Januar 1959. Meine drei erwarteten mich beim Futterplatz. Aber plötzlich nahm etwas anderes ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Statt zu mir, schauten sie gespannt Richtung Langenthal. Dann flogen sie in grosser Hast, niedrig über dem Boden in dieser Richtung davon. Ich war so verblüfft über das abnorme Verhalten, dass ich stehen blieb und ihnen nachschaute. In einer Talsenke, etwa 300 Meter entfernt, flog eine Schar von ca. 40 Dohlen nahe am Boden einen geschlossenen Kreis von etwa 30 Meter Durchmesser. Das bedeutet, dass ein Raubvogel sie bedroht. Ungefähr 200 Meter über ihnen schwebte ein Sperber

in der Luft. Plötzlich schoss dieser herab und konnte eine Dohle aus dem Verband abdrängen. Er packte sie und ging mit ihr zu Boden. In diesem Augenblick waren meine drei auch da und gleichzeitig noch drei andere Krähen, welche aus einer andern Richtung angeflogen kamen. Alle sechs Krähen stürzten sich auf den Sperber und hackten mit den Schnäbeln auf ihn ein. Er musste seine Beute fahren lassen. Die sechs Krähen verfolgten den Räuber noch ein Stück weit. Nun erst kamen meine drei Krähen zurück und wollten ihren Imbiss haben. Ich bedauerte sehr, dass ich ihnen für die Glanzleistung keine Extraprämie verabfolgen konnte.

Was ging der bedrohte Dohlenschwarm die Krähen an?

Wie konnten diese es vorausberechnen, dass sie auf eine Distanz von etwa 300 Meter genau im richtigen Moment an der richtigen Stelle eingreifen konnten ? Sie flogen bei mir ab, als der Sperber noch ca. 200 Meter über den Dohlen kreiste.

Auf Ende März 1961 wurde ich pensioniert. Von da an kam ich nur noch ab und zu in den Waldhof. Meine Verbindung zu den drei Krähen war abgebrochen. Am 31. Januar 1963, also fast zwei Jahre später, bei Schnee, ging ich wieder einmal in den Waldhof. Wer beschreibt mein Erstaunen, als sich beim frühern Futterplatz drei Krähen am Wegrand niederliessen. Ich sprach sie an und sie wippten mit den Flügeln. Es war nicht der geringste Zweifel möglich, es war mein altes Trio. Allerdings hielten sie einen wesentlich grössern Abstand inne als früher. Natürlich hatte ich für sie kein Futter mitgenommen. Mit diesem Wiedersehen hatte ich nicht gerechnet. Im Waldhof beschaffte ich mir dann Krähenfutter. Bei der Rückkehr stellten sie sich neuerdings ein und da fütterte ich sie — — — zum letztenmal.

Hat ein Ding der Seiten zwei,
Schau, was auf der zweiten sei

lautet ein hübscher Schüttelreim. Und nach einer alten Weisheit hat alles seine zwei Seiten, mithin auch das Problem «Krähen». Merkwürdigerweise ist von diesem aber eigentlich nur die Kehrseite mehr oder weniger bekannt. In den vorstehenden Ausführungen wird nun versucht, einmal auch die andere, sagen wir also die positive Seite, etwas aufzuhellen. Vor allem aber ging es darum, zu zeigen, dass die Krähen, wie überhaupt alle Naturobjekte, unbekümmert um «nützlich» oder «schädlich», bei näherer Betrachtungsweise ordentlich interessant sein können.

Möglicherweise hat nun doch der eine oder andere Leser vom Leben und Treiben des «abscheulichen schwarzen Gesindels» und seinem vielseitigen, oft erstaunlichen Wirken in der Natur ein etwas deutlicheres und vielleicht sogar sympathischeres Bild gewonnen.